Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 47.

Sonnabend, den 22ten November 1800.

Das alte Schloß in Pöpelwitz.

Mandube — welcher unsrer Breslauischen Leser sollte nie etwas vom Mandube gehört haben? Paßt er gleich nicht in die geistreiche Gesellschaft eines Cartouche, Käsebier oder Price, so kann er doch immer mit einem Bayerschen Hiesel Arm in Arm gehen, oder (um im Vaterlande zu bleiben) einem Hans Liehmann, Melchior Hedlof, Schramhans, Wampe George und und — ohne Erröthen die Hand biethen. Er hat, wie sie, häßliche Thaten gethan oder thun lassen, hat, wie sie, bewundernswürdig listige Streiche ausgeführt, und nicht selten so viel Herzensgüte und Großmuth bewiesen, daß es wenig Mühe, obschon viel Papier kosten würde, ihn zu einem großen Banditen à la Abällino oder Rinaldo Rinaldini auszuprägen.

Wie er hieher kommt? wird sogleich jeder abnehmen, der das auf dem heutigen Blatte dargestellte Schloß näher kennt. Es war einst (das heißt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) einer der sichersten

 Schlupf=

Schlupfwinkel desselben, lange hat er in der Kammer, rechts an der Treppe, gehaußt, bis ihn in der Folge seine eignen Leute auf dem damahls dichtbeschatteten Damme von Grüneiche ermordeten, wo er auch begraben liegt. *)

Die Geschichte dieses Schlosses selbst ist nicht ganz genau auszumitteln. Was der gegenwärtige Herr Besitzer davon mitgetheilt hat, besteht in Folgendem. Der ganze Garten, welcher jetzt der Herrschaft gehört, ist vor langen Jahren das Eigenthum eines Vornehmen aus Breslau gewesen, eines Pfalzgrafen sagen einige, eines Bischofs andre. Dieser hatte sich das gedachte Schloß zu einer Sommer-Wohnung erbaut, und dem Anscheine nach mit sehr vorzüglichen Garten-Anlagen umgeben. Noch heute stehen an der südlichen Seite des Gartens zwey abendländische Lebensbäume, (die Zeichen des ehemaligen Thorweges,) die in botanischer Hinsicht ihrer Größe

*) Mandube war anfangs seiner Profession nach ein Fleischhauer gewesen und auf seinen Reisen in der Nachbarschaft herum mit allerley diebischen und diebshehlerischen Wirthen bekannt geworden. So hatte er zuletzt eine Bande unter seinem Kommando, die über 150 Personen stark gewesen seyn soll. Die damahls dichten Wälder um Breslau dienten ihnen zu ihrem Aufenthalt, aus welchem sie die Reisenden überfielen und die ganze Gegend einige Jahre in Furcht und Schrecken setzten. Tödten sollten sie eigentlich, nach den Gesetzen ihres Hauptmanns, niemanden, auch (aus alter Achtung gegen seine ehemalige Profession) keinen Fleischhauer berauben. Allein die Bande mag wohl nicht ganz ihrem Oberhaupte gehorcht haben. Sein eigner Tod ist Beweises genug. — Man erzählt übrigens von ihm, wie oben bemerkt ist, viel Gutes. Er soll manchen Nothleidenden (à la Crispin) unterstützt, manchem Beraubten das Seinige, allenfalls noch vermehrt, wieder zugestellt, und sich in seinen gewöhnlichen Verhältnissen durch nichts Rauhes oder Wildes, oder auch nur Grobes, verrathen haben.

Größe wegen sehr merkwürdig sind, und in ganz Schlesien vielleicht nur wenige ihres gleichen haben dürften. Zu welcher Zeit dieser Garten nebst dem Schlosse von dem Dominium angekauft worden, ist nicht genau auszumachen, gewiß aber ist es vor 1731 geschehen, weil in einem Obstpacht-Kontracte aus diesem Jahre desselben schon gedacht wird. Im Jahr 1747 fand der Käufer von Pöpelwitz das Schloß noch ganz bewohnbar. Aber der siebenjährige Krieg hat ihm den Untergang bereitet. Die ganze Gegend trägt noch Spuren jener blutigen Zeit, Redouten und Gräben, welche damahls von den Panduren aufgeworfen wurden, Verwüstungen in der Holzung, woraus sie über 800 Eichen niedergehauen hatten u. d. m. Von der heftigen Kanonade Breslaus ward das Gebäude so erschüttert, daß es, besonders am Kamin, ungeheure Sprünge bekam, und den letzten Stoß gaben ihm die Oesterreichischen Truppen während der Belagerung von Breslau. Gegenwärtig werden in diesem Schlosse nur die sehr geräumigen und guten Keller benutzt, und was sonst der Schatzgräber- und Gespenster-Glaube davon träumt und erzählt, gehört in die Klasse der Legenden vom Blaubart und meiner Mutter Gans. Fn.

Ein Paar Schlesische Denkmähler.

Zu einer Schlesischen Diplomatik ist schon mancher schöne Grund gelegt, aber die Ausführung davon scheint nicht nach dem Geschmacke der Zeit. Ich hätte noch einen Vorschlag, der vielleicht mehr Beyfall findet, eine Schlesische Monumenten-Samm-

lung anzulegen, worinn nicht blos die größern in Kirchen und Schlössern befindlichen, *) sondern auch die kleinern hin und wieder zerstreuten Denkmähler oder Denksteine, mit und ohne Inschriften, gesammelt und in Abbildungen erhalten würden. Was mich darauf brachte, war die Nachricht von folgenden zwey Denkmählern.

1. Der heiligen Frau Hedwig Ruhe-Stein.

Er soll auf dem Wege von der alten Burg Lähn aus nach dem Städtchen liegen. Die fromme Fürstin gieng täglich mit blossen Füssen aus der Burg in die Kirche, die Messe zu hören, und ruhete jedesmahl auf diesem Steine aus. Ein altes lateinisches Sinngedicht auf diese frommen Wanderungen verdient wieder ins Andenken gebracht zu werden.

Hedwig stieg mit nackendem Fuß den Gipfel hernieder,
Täglich im Tempel des Herrn heiliges Opfer zu sehn.
Aber warum mit nackendem Fuß? Sie wuste ja selber,
Dornenvoll sey der Pfad, welcher zum Himmel uns führt.
Aber die Liebe vermag die Dornen in Rosen zu wandeln;
Unter der Heiligen Fuß blühten ihr Rosen empor.

2. Das Thränenthal.

Bey Waldau nicht weit von Liegnitz nahm im Jahr 1664 Georg Herzog von Brieg von seiner einzigen

*) Auch dazu sind schon manche brauchbare Vorarbeiten zu finden.

zigen Tochter, Dorothea Elisabeth, als sie nach Dillenburg zu ihrem Verlobten abgieng, einen wehmüthigen Abschied, und ließ da zum Andenken eine steinerne Pyramide mit einer großen Inschrift aufrichten. Die Gegend erhielt den Namen das Thränenthal. Freylich ist die Inschrift ein Gemisch von humaner Empfindsamkeit und höfischer Etiquette, aber doch des Lesens werth.*) Und sollte auch mancher die bedenkliche Anmerkung machen: Da wo ein vergeßner Herzog von seiner noch mehr vergeßnen Tochter Abschied nahm, ward eine große Pyramide errichtet, und da wo Gustav Adolph fiel, liegt ein roher Stein; so könnte man ihm ja ganz kurz und befriedigend antworten: Eben darum! — Und giebt es denn nicht eine Empfindung ab, die auch wohl ihren Werth hat, bey

*) Sie steht beym Henel Silesiogr. Kap. 7. S. 289. f. und lautet etwas zusammengezogen so: Hic siste viator gradum et adsta, volve animo, revolve memoria lacrumas, quibus glebam hanc rigavit Illustr. parentis filia Dorothea Elisabetha etc. Ill. Principi Nassov. Henrico feliciter elocata; Admirare monumentum paterni affectus, observa locum sacrum domui Ill. Piasteæ, sacrum tibi transeunti, sacrum posteritati, quo Georgius III. etc. valedixit unicæ, benedixit dilectissimæ, eamque in comitatu angelorum propitiorum vialium e patria Dilleburgum inter mutuos amplexus, mille suspiria, vota mille feliciter dimisit die 18. Mart. an. 1664. Venerare testem et solennem æstima mensam solennia hæc dictantem. Vade et vale. (Stehe still, Wanderer, und verweile, gedenke hier der Thränen, womit die Tochter ꝛc. diesen Platz benetzt hat — Ehre das Denkmahl der väterlichen Liebe, achte diesen Platz, er ist heilig dem ꝛc. Hause Piast, heilig sey er dir, wenn du vorbeygehst, heilig der Nachwelt. Hier sagte Georg seiner einzigen Tochter das Lebewohl, segnete sie und sandte sie unter der Engel Geleit mit Umarmungen, mit tausend Seufzern und Wünschen aus ihrem Vaterlande nach D. Ehre diesen Zeugen und diese Tafel, die dir diese feyerliche Begebenheit verkündigt. Gehe und lebe wohl.)

bey einem solchen Denkmahl still zu stehen und zu denken: Hier auf dieser Stätte schieden vor hundert und sechs und dreyssig Jahren, unter heissen Thränen und Seufzern, zwey empfindungsvolle Herzen, die unter Fürstenmänteln schlugen! — Es lohnt sich doch wohl der Mühe, daß man, wenn es seyn kann, solchen menschlichen Scenen Denkmähler setze, damit der Mensch recht oft an den Menschen erinnert werde. Fn.

Der Herzog Moritz Eußler.

Ritter Nostitz aus Schlesien war nun schon mehrere Jahre, seit 1580, einer der angesehensten und beliebtesten Kammerherrn des Königs von Spanien, Philipps II. gewesen, und seine Liebschaft mit einer sehr vornehmen und reichen Spanierin war eben ihrem glücklichen Ziele näher gekommen, als der Ritter in den Mienen und dem Betragen seines Königs und seiner Geliebten eine merkliche Veränderung inne ward. Der König war kalt, stumm und finster, Isabella war, was eine Geliebte unter ähnlichen Umständen zu seyn pflegt. Nostitz sann hin und her, legte sich auf allerley Kundschaft, aber er konnte nichts erfahren.

Auch Feinde zu haben ist manchmal sehr gut. Nostitz hatte einen am Hofe, warum? geht uns hier nichts an. Don Roderigo, so hieß er, hatte längst bemerkt, was Nostitzen durchaus entgangen war. Ein fremder Herzog hatte sich in die Gunst des Königes und in das Herz Isabellens einzuschleichen angefangen. Im Triumph kam Roderigo zu unserm

Ritter und erzählte ihm mit hämischer Schadenfreude alles, was er sehr richtig beobachtet hatte.

Nostitz gerieth auser sich. Wer ist der fremde Herzog? fragte er wohl hundertmahl alle Hofbedienten vom ersten bis zum letzten. Aber niemand kannte ihn unter einem bestimmteren Namen.

Einsmahls bey Tafel mühte sich Nostitz, diesem Herzog irgend einen Schabernack anzuhängen, um durch einen plötzlichen Ausruf desselben zu errathen, was für ein Landsmann er sey. Es gelang, ein Tropfen heisse Brühe trieb dem Fremden einen deutschen Nothruf aus. Der König fragte, wie denn das Deutsche zusammen klänge, und Nostitz erboth sich, mit dem Fremden zu reden. Mit vielem Vergnügen hörte der König diesen Pferdetönen, wie er sie zu nennen beliebte, zu. Aber Nostitz gewann noch mehr dabey, er erfuhr durch Umschweife, daß der Fremde ein Herzog von Liegnitz seyn wolle. Was sollte er nun machen? Erkundigung aus seinem Vaterlande einzuziehen, dauerte zu lang, und Beweise gegen den Fremden konnte er sonst nirgends hernehmen. Für sich selbst überzeugte er sich täglich mehr, daß die Sache mit ihm nicht richtig sey.

Von ohngefähr traf einmahl das Gespräch auf Todesstrafen. Wir haben, bemerkte der Fremde, in meinen Landen eine seltsame Todesstrafe. Gewisse Verbrecher werden nämlich in einen ehernen Ochsen gesteckt, der mit glühenden Kohlen angefüllt und durch allerley Zuglöcher in volle Gluth gesetzt wird. In diesem Staatsgefängnisse wird der Verbrecher in der Stadt herumgeführt.*) — Es ist erlogen, schrie No-

*) Das führt der oben genannte Botterus wirklich unter den Schlesischen Eigenheiten dreust mit auf. S. oben 675.

Nostitz, ohne auf Tafelgesetze und Etiquette zu achten. Ihr seyd ein Lügner, Herr, hier ist mein Degen, man führe mich ins Gefängniß, bis ichs beweisen kann. Der entschlossene Muth des Ritters machte den König stutzen, die lange ausbleibenden Gelder des Herzogs vermehrten seine Bedenklichkeit, kurz, er begehrte, Nostitz solle mit seinem Leben dafür bürgen, daß der Fremde als Betrüger überwiesen werden könne.

Des Ritters bestimmtes Ja war hinlänglich, den unstäten Philipp zu bewegen, daß er in wenig Stunden den fremden Herzog auf die Folter legen ließ. Der arme Herr bekannte gradezu, er sey eigentlich seines Gewerbes ein Kürschner, habe es aber längst aufgegeben und sich auf andre Lebenskünste gelegt, sein Name sey Moritz Eußler.

Wer uns zu Narren hat, den kann man wieder dazu machen, sagte Philipp, und ließ dem Pseudo-Herzog ein rothsammetnes Barett mit Rauchwerk aufsetzen und einen rothen kurzen gefütterten Mantel umgeben, und ihn dann, was freylich Ritter Nostitz nicht geahndet hatte und gegenwärtig durch alles Fürbitten nicht mehr hindern konnte, — öffentlich verbrennen. — Nach vollbrachter Sache muste Nostitz den ganzen Vorfall im Namen des Königs dem Herzog zu Brieg, Georg II. auf eine artige und verbindliche Art berichten.

Wäre man nur damahls schon so klug gewesen, neben erlogener Macht auch etwas erlogene Weisheit zu Markte zu tragen, kurz, hätte Moritz Eußler einen Cagliostro zu spielen gewußt, er würde sich besser gehalten haben.

Fn.

Der

Der Trinker.

Wer ruft zu Gott nicht bey Gefahr!
Wer sucht nicht Gottes Zorn zu lindern?
Bibul, ein Mann mit Weib und Kindern,
Ertrank, als großes Wasser war.
Da bethet' er, indeß die Wellen ihn noch heben,
Um was? doch wohl um läng'res Leben? —
O nein. — Gott soll die Sünden ihm vergeben? —
Laß, bethet' er, mir nicht den Tod so schimpflich seyn,
Und sprich zu meinem Trost: Das Wasser werde Wein!
†

Das Wunder zu Cana.

Ein lustger Dichter Wiens, der an der Hydropsie
Gefährlich lag, vergaß auch in den ärgsten Leiden
Der Laune nicht, die sich ihm stets gefällig lieh.
Ach, rief er aus, nun soll ich also scheiden!
Mein bester Trost ist der allein:
Ich war ein wunderthätger Prasser —
Zu Cana ward aus Wasser guter Wein,
Ich macht' aus gutem Weine — Wasser.

Mst.

Aus einer ungedruckten Uebersetzung eines überaus merkwürdigen Buches.

Die Menschen begehen immer nur einen und denselben Fehler. Sie handeln nie gegen alle Vernunft, Erfahrung und Beyspiele. Sie haben Erfahrung aufzuweisen, aber sie wenden sie unrecht an. Besonders pflegen sie sich nach denen Grundsätzen zu richten, die ihnen einmahl zu Führern gedient haben, ohne zu bemerken, daß die Umstände sich änderten. Wenn

sich

sich ein alter Mann den Magen verdirbt, so hat er blos darinn gefehlt, daß er der Erfahrung seiner Jugend folgte und so viel aß, als er in seinem zwanzigsten Jahre gegessen hatte.

Die gesunde Vernunft ist das einzige hohe Tribunal, das nie feyern darf, sondern immer Sitzung halten muß.

Die Geschichte, die treue Abbildung der Sitten unsrer Vorzeit, ist uns Bürge von der Weisheit und dem Nutzen vieler Einrichtungen, die heute nicht mehr gut sind, weil sie nicht für unsre Zeiten passen. Wir wollen die Weisheit unsrer Väter bewundern, und sie darinn nachahmen, daß wir das thun, was für jetzt zuträglich ist.

Nichts ist vollkommen: aber alles ist gut, so lange man nichts bessers weiß.

Mit Kleinigkeiten muß man wichtig thun, um sie zu heben und interessant zu machen; schwere Gegenstände muß man mit Leichtigkeit behandeln, sonst erdrückt uns ihr Gewicht.

So wie ich sage: ich will verkaufen, so setze ich den Preiß der Waare herunter, selbst wenn es Goldbarren wären. Ich erhöhe ihn, sobald ich sage: ich will kaufen. Der Preiß ist weiter nichts, als das Verhältniß zwischen zweyen Willen, die an sich im Gleichgewicht sind. Der erste, welcher spricht, stößt mit dem Athem an die eine Waageschale, und macht, daß sie sinkt.

Es giebt Wesen, welche ohne Kopf leben können, diese Entdeckung ist gemacht. Aber ohne Herz kann keines leben. Wenigstens haben wir darüber noch keine Erfahrung. Ein Staat kann, wenn er auch nicht zunimmt, doch wenigstens bestehen, ohne Männer von großen Einsichten zu haben; aber ohne Tugend ist alles verlohren.

Hätte man in allen Wissenschaften den Gleichnissen und bildlichen Ausdrücken weniger getraut: wir würden weniger Bücher und weniger Irrthümer haben.

Jede Kraft, die ungleich und nur zuweilen wirkt, die nur durch heftige Stösse Erschütterungen macht, taugt nichts. Sie ist nicht ein Wind, der die Mühle gleichförmig dreht, sondern ein Sturm, der sie in Stücken reißt.

Bt.

Stäbe und Stöcke.

Unter allem, was wir Europäer zum Theil mit zur männlichen Tracht rechnen, ist vielleicht nichts, was eine interessantere und weitläuftigere Geschichte gäbe, als der Stab oder Stock. Sie könnte allenfalls mit Nikolais Geschichte der Perücken wetteifern.

Von jeher hat man in den Stäben eine geheime Macht und Würde gesucht. Moses Stab ist gewiß allen unsern Lesern bekannt. Der Stab, den die Homerischen Herren und Staatsmänner in der Hand hatten wenn sie etwas vortrugen, oder vorschlugen, vermochte mehr, als der Hut auf dem

Kopfe

Kopfe des National-Präsidenten: freylich konnten sie auch im Nothfalle damit mehr Nachdruck geben, als dieser mit einem Hute, der auf dem Kopfe sitzt. Und wenn bey einer gewissen Sitzung der Präsident sich den Hut durch den Kopf durchgetrieben hätte, es hätte nicht so viel genutzt, als die Paar Züge, die einst Ulyß dem Thersites über die Platte mit seinem Stabe schwenkte.

Der Regentenstab, der Marschallsstab, der Bischoffsstab, der Heroldsstab, lauter durch Einverständniß, Alterthum und Gebrauch bevollmächtigte und geachtete Stäbe.

Wie viel Sprichwörter sind nicht in allen Morgenländischen Sprachen von Stöcken und Stäben entlehnt! Jedem unsrer Leser ist die Stelle aus den Psalmen erinnerlich: Dein Stecken und Stab trösten mich.

Wo ist ein Zauberer oder Gaukler aufgetreten, der's nicht in seinem Stabe gehabt hätte? Von der Circe an, die die Leiber ihrer Gäste mit Prozenten zu nützen wuste, bis auf den letzten Gaukler der neusten Zeit, der die Börsen ehrlicher Leute zu Prozenten nützte herunter — bey allen war das Haupt-Instrument ein Stab.

Vom Wander- oder Pilgerstabe darf ich wohl nicht erst sprechen, vom Bettelstabe noch weniger. Im hohen Alter ist der stützende Stab ein Stellvertreter der Füsse, mit einem kleinen Zusatze wird er zur Krücke. Und selbst bey dem Ende mancher Menschen hat der Stab noch etwas zu thun — der Urtheilsstab, wenn er zerbrochen wird.

Bey dieser Wichtigkeit des Stabes ist es denn auch kein Wunder, daß man ihn in mehreren Ständen

zu

zu einer besondern Auszeichnung gemacht hat. In Künsten und Handwerken gehören erst gewisse Jahre und Vorschritte dazu, ehe der Lehrling diese Auszeichnung erhält — Es ist zugleich seine Erhöhung in den Gesellenstand. Auch auf manchen Schulen ist der Stab nur das Vorrecht der Höheren.*) Doch das heißt dann schon nicht mehr Stab, sondern üblicher Stock, und mit diesem Namen treten dann sogleich, ich weiß selbst nicht wie, eine Menge ganz andrer Begriffe ein, als man bey dem Worte Stab sich denkt.

Sind es blos die Stockprügel, die uns bey diesem Worte einen kleinen Schauer machen, oder andre Dinge, die mit Stock zusammengesetzt sind, wie stockdumm, stockblind, Stockjude u. dgl.?

Doch wie dem auch seyn mag, mir fielen neulich bey der Abbildung eines ganz modernen Elegant alle die verschiedenen Formen von Stöcken ein, die ich blos so mit erlebt habe. Man hatte lange Röhre, ge-

*) Bald hätte ich des Doctorstabes vergessen. Aber die bösen Leute, die Aerzte, haben es seit langer Zeit einem ehrlichen Satyriker herzlich schwer gemacht, sie ein wenig durchzuziehen. Da war noch eine herrliche Zeit für Komiker und Satyriker, als Moliere seine Doctores mit ihrem Privilegium purgandi saignandi et tuendi aufs Theater brachte, — so wie nur einer erschien, gab es zu lachen. Heut zu Tage kleiden sie sich wie andre Leute, benehmen sich wie andre Leute, leben und sterben wie andre Leute. Nur selten findet man noch da oder dort einen Arzt von alter Sitte, der aus seinem hohen Stabe mit elfenbeinerner Krücke, beym tiefen Nachsinnen am Krankenbette, einen gar mächtigen Gedanken-Heber zu machen weiß, oder ihn zu einem geheimen Visierstabe in den Gefässen der gestrigen Ausleerungen braucht, oder beynahe wie einen Zauberstab vor den Augen des Kranken spielen läßt, (was freylich, wenn der Knopf von Golde ist, seine Wirkung nicht ganz verfehlen kann) oder auch manchmahl stillschweigend als einen Urtheilsstab hinhält, ohne ihn jedoch feyerlich zu zerbrechen.

gewöhnlich gelbbraun, oben mit einem dünnern Aufsatze, der mit einem kleinen silbernen Knöpfchen beschlagen war, in der Mitte einen dergleichen Bügel zur Quaste hatte und bey seinem Uebergange in das dicke Rohr wieder einen solchen Umschrot führte. Dann ließ man jene Aufsätze weg und hielt sich an einwüchsige dicke meist braunrothe Röhre, mit allerley kostbaren Knöpfen gekrönt, oder auch mit Krücken, woran schöne und häßliche Löwen oder Meerjungfern ausgeschnitten prangten, oder auch wohl Lorgnetten eingepaßt waren. Auf einmahl fand sich allerley bieg- und brechsames Materiale ein, mit Leder überzognes Eisen, Weinreben, Dornenstöcke, Fischbein u. dgl. worinn sich Pfeifenröhre, Blaseröhre, auch wohl gar boshafte Degen verhielten. So schleppte sich die Mode einige Zeit durch, als es plötzlich aussah, als sey die liebe deutsche Jugend in den Waldungen der Huronen holzen gewesen: man sah Knüttel, Fäustedick und zum Ueberfluß noch mit herausspringenden Nägeln verbollwerkt. Das war nun eigentlich Gegenstand der Polizey, und es ist bekannt, wie gut sich auch hierbey unsre Polizey benommen hat. Kurz, diese Hunde-Keulen verschwanden.

Nicht lange hernach kamen, wie kleine Windhündchen hinter fürchterlichen Bullenbeissern, die charmanten Badines, denn wer nennt nicht dergleichen Ding lieber auf französisch? so niedrig, so schlank, so dünn, daß ein ausgewachsener Mann seiner Badine zu Gefallen durchaus hinken muste, und ein kleiner, der sich darauf stützte, mit ihr zusammensank. Manche dieser Badines war nicht länger, als ehemahls der Aufsatz der altmodischen Röhre.

In-

Indessen diente solch ein Ding doch bey dunkler Nacht zum Fühlen und Tappen, wenn auch nicht zum Stützen, auch fürchtete sich vielleicht am Tage ein Hund oder ein muthwilliger Straßenbube davor, wenn er es anders in guten Händen sah. Aber nach der allerneuesten Mode trägt man entweder eine Viertel-Elle lange Ruthen, (sollen sie den Dienst einer Wünschelruthe thun?) oder gar nichts.

Es scheint, als müßten nun einmahl Menschen, die sich mit einem gewissen Anstande, d. h. manchmahl auch ohne eine besonders bestimmte Absicht, bewegen sollen, eine ihrer Hände mit irgend etwas zu füllen haben, und dazu ist denn doch ein bescheidner Stock unter allen um so tauglicher, da er nebenher eine ganze Menge andrer Vortheile gewährt. — Man denke zum Schluß noch an den Stock des alten Philosophen Proteus, der nach seinem Tode von einem Verehrer des weisen Mannes für mehr als ein halb tausend Thälerchen erstanden wurde, oder an den großen weissen Stock des unsterblichen Franklins, und ich denke, die neueste Mode wird wenig Gehör finden, zumahl, wenn der nahe Winter brav Glatteiß mitbringt. Fn.

Die letztre Charade: Kleid. (Leid, Eid, Dei, Ei, Kle, (e) Keith, Keil, Kiel.) *)

*) Unter den verschiedenen Auflösungen des zweyten lateinischen Räthsels, S. 702. stimmen die meisten in der Zahl 10 zusammen, die mit vorangesetzter 0 alle erforderlichen Proben des Räthsels besteht. Eine uns freundschaftlichst mitgetheilte noch tiefer gehende Deutung dieser 10 scheint für den simpeln Urheber dieser änigmatischen Schnurre zu gelehrt.

Charade.

Ich bin zweysylbig. Unversetzt und ganz
Nenn' ich den Namen eines Tiefgelehrten,
Dem die Geschichte deines Vaterlands
Sehr vieles dankt, deß Lehren viele hörten;
Traun, keiner sah ihm leicht, was in ihm wohn-
te, an.
Sonst führt den Namen auch noch mancher brave
Mann.
Den Anfang weg, so hörst du etwas nennen,
Was Deutsche selten recht in seiner Feinheit kennen,
Was, ohne Schmach für Tugend und Geschick,
Sehr artig unterhält — der Steifheit Gegenstück.
Den zweyten fort, so bleibt ein Ausruf und ein
Wasser.
Des Ganzen Ende weg; was bist du, Menschen-
hasser,
Du Reicher, du Tyrann, du Schöne, mehr —
als ich?
Doch drückt dich, was du bist, so laß den An-
fang schwinden,
So kannst du volle Freyheit finden.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadt-buchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgege-ben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Schloss Königsberg

